Säuglinge schon zu solch mannigfaltigen Sprachkunststücken fähig sind, so dass sämtliche Laute durchschnittlich schon im 8. Monat richtig gebildet werden. Offenbar spielt jedoch hierbei die psychologische Vererbung von ungezählten Generationen her eine Rolle. Dieser ist es ja auch zum grossen Teile zuzuschreiben, dass die Sprache eines jeden Kindes wie jeder Nation eine individuelle Nüance hat. Auch sehr zweckmässig ist diese schier unübersehbare Mannigfaltigkeit der Lalllaute, insofern sich die Sprachorgane gleichsam für ihre zukünftige Aufgabe vorbereiten und die Unterscheidungsfähigkeit des Gehörs verfeinert wird; auch verbindet das Kind auf diese Weise die Empfindungen der Sprechbewegungen und des Klangbildes. Natürlich geschieht all dieses wiederum unwillkürlich, ohne jedwede Einsicht des Kindes in die Zweckmässigkeit, wie ja auch sonst in der Natur zahlreiche höchst zweckmässige Vorgänge sich abwikkeln, ohne dass die daran beteiligten Wesen eine Zweckvorstellung hätten. Führt ja auch das Kind in einem gewissen Alter aus blossem Tätigkeitsdrang alle möglichen Bewegungen mit seinen Gliedern aus, die aber für seine Entwicklung sehr zweckmässig sind. Spielend bereitet sich also das Kind in den verschiedenen Lalllauten auf die zukünftige Sprache vor. Dieser Vorbereitung dient auch die erwähnte mehrmalige Wiederholung ein und desselben Lallwortes, wie dadadadada oderbababababa. Denn dadurch hört das Kind nicht nur, was es soeben sprach, sondern spricht auch, was es soeben hörte; die Verbindung zwischen Sprechbild und Klangbild ist also eine wechselseitige, das eine folgt und geht auch voraus dem andern. Vor allem aber ist hierin auch die Möglichkeit zu einem dritten Vorgang im Vorstadium gegeben, der für die weitere Sprachentwicklung von weittragendster Bedeutung ist: zu dem der Nachahmung: das Kind ahmt in der Wiederholung der Lalllaute sich selbst nach

(Fortsetzung folgt.)

Nietzsche und Tolstoi als Schaffende am Erziehungsproblem.*

Von **Richard Goldberg**, Dresden.

In weiten Fernen noch liegt die Zeit, von der der Seher kündet, dass man in ihr keinen andern Gedanken denken wird als den der Erziehung. Aber niemand wird es leugnen wollen, wir schreiten ihr rüstig entgegen. Erziehungsfragen sind heute Gemeingut jedes gebildeten Menschen geworden, Erziehungsfragen lassen in unserer Lehrerschaft einen beständigen Strom schaffensfrohen Lebens kreisen. Erziehungsfragen haben an die

---

* Aus der Leipziger Lehrerzeitung, No. 43, 1911.

Türen gepocht, hinter denen der Städte und der Staaten Wohl und Wehe beraten wird. Überall haben sie Eingang, überall Beachtung gefunden.

Und mancher, der die Losung vernommen hat, die den grössten Umsturz hervorgerufen, freie Entfaltung aller individuellen Kräfte des Kindes, wird lächelnd gesagt haben: Alles schon dagewesen. Auch über diese mit soviel Siegeshoffnung begrüsste Weisheit wird die Menschheit, wie schon so oft, weiter zur Tagesordnung übergehen.

Doch unser Glaube ist ein anderer. Wir begrüssen einen Pestalozzi, einen Rousseau und einen Comenius nicht als das Leuchten untergegangener Sterne, sondern als die ersten Strahlen der Morgensonnen hoch oben am blassen Firmamente. Wolkenmassen türmen sich auf und verdunkeln ihr Licht. Erst heute bricht es sieghaft durch. Dieselben Gedanken, nur klarer, zielbewusster, siegessicherer. In der Morgendämmerung sind Männer hinausgeschritten, den Acker zu bereiten, damit das Licht auch Saaten reifen lässt, eine Lebensweisheit haben sie gepredigt, in der das Erziehungsproblem eine ganz bedeutende Stellung einnimmt.

Das ist denn auch der innere Grund, warum die modernen pädagogischen Forderungen Stosskraft haben. Sie stehen nicht mehr isoliert, sondern sind organisch mit einer von Tolstoi und Nietzsche beeinflussten Lebensanschauung verbunden.

Das ist eine Tatsache, die nicht allzuschwer zu beweisen ist. Wer von moderner Lebensphilosophie redet, dem muss eine hohe Gestalt mit glühenden, blitzenden Augen vor die Seele treten: Friedrich Nietzsche. Jahrzehnte sind vorübergegangen, und die Wellen, die der trotzige Geistesrecke ins Wallen gebracht, haben sich beruhigt, und jenseits von Hass und Missgunst lassen sich die Kreise schon leichter verfolgen, die seine Lehre gezogen hat.

Der Kern seiner Philosophie muss in seiner Seele verborgen liegen. In den Tiefen seiner Brust aber schlummerte, wie vor einiger Zeit im Türmer ausgeführt wurde, wie Raoul Richter angedeutet hat und wie am klarsten seine eigene Lebensgeschichte beweist, warme, weiche Liebe zu allem, was Menschenart war. Dass sie solche Früchte brachte, lag an den Verhältnissen, er kannte nur die Liebe des Pietismus und das Mitleid Schopenhauers. Als solche verachtete er sie. Sie war aus Schwachheit geboren. Und so ist sein Wort an ihm selbst wahr geworden, was ich nicht bin, das ist mir Gott und Tugend. Er wurde zum Verkünder des Blitzes, des Herrenmenschen. Über diesen hat wohl die Welt zu Gericht gesessen. Ein anderer Wert hat sich als lebensfähig erwiesen: Sein Übermensch. Er wirkte befreiend und erlösend, wie ein kühler Luftzug an einem schwülen Sommertage. Er riss der Menschen Sinnen heraus aus der unfruchtbaren Beschäftigung mit ihrer Vergangenheit, er liess sie die Konsequenzen ziehen und richtete ihren Blick auf die Zukunft. Wir sind gleichgültig geworden dagegen, ob der Zoologe die fehlenden Bindeglieder

zwischen Mensch und Affe finden wird, wir fühlen die Wahrheit der Entwicklungslehre wegen ihres neuen letzten Zieles, das Nietzsche ihr gesetzt. „Was gross ist am Menschen, das ist, dass er eine Brücke und kein Zweck ist. Was geliebt werden kann, das ist, dass er ein Übergang und ein Untergang ist.“ „Ich liebe die grossen Verachtenden, weil sie die grossen Verehrenden sind und Pfeile der Sehnsucht nach dem anderen Ufer. Ich liebe die, welche nicht erst hinter den Sternen einen Grund suchen, sondern sich der Erde opfern, dass die Erde einst des Übermenschen werde.“

So hat Nietzsche Tausenden, die führerlos in des Lebens unwirtlicher Wüste irrten, in glühender Farbenpracht ein weithinleuchtendes Ziel gezeichnet, hat Tausenden, die an des Lebens Zweck und Sinn verzweifelten, einen neuen Glauben gegeben, den Glauben an den Gott, der in jedem Menschen nach Erlösung ringt. „Was wäre zu schaffen, wenn Götter da wären.“

Und was ist Wesen und Eigenart dieses höheren Menschentypus? was seine innerste Betätigung? Ein grosses, lachendes Jasagen, ein befreiender, heiliger Wille zu allem, was strömt und treibt, was wächst und entsteht, zu allem, was in sich den Drang zum Leben trägt. Und jeder, der seinem gewaltigen Sange vom Geschehen und Vergehen gelauscht hat, der wird etwas empfinden von der Macht dieses Glaubens, dem feinfühligen Hörer aber wird nicht entgangen sein, dass in diesen Dithyramben ein leises Zittern mitschwingt, ein Zeugnis von verhaltener Verzweiflung. Kann ich doch nur so lange mich am Leben berauschen, bis das Ich an die Schranken kommt, die seinem Sein gesetzt sind. Dann rauscht draussen zwar weiter der Strom, aber der Übermensch, der ihn austrinken wollte, der liegt stumm unterm grünen Rasen am friedlichen Ufer und hat vergessen, was er gewollt.

Der Eindruck dieses Bildes wird nicht verwischt von der Fata morgana, die er hervorzaubert. Der Ring der Wiederkehr alles Gleichen kann ebensowenig trösten wie uns von der Tatsache abbringen, dass kaltem Selbstkultus immer die reiche Fülle des Lebens verschlossen bleiben wird.

Wir bedauern, dass das, was wahrscheinlich in Nietzsches Tiefen schlummerte, sich nicht durchringen konnte zur Klarheit, und müssen Umschau halten nach einem, der uns weiter führt. Da sieht es wie ein Widerspruch aus, wenn wir zu einem erklärten Gegner des Glaubens an den Fortschritt unsere Zuflucht nehmen: zu Tolstoi. Doch nur scheinbar; denn wenn er auch die Entwickelung der Kulturmenschheit nicht anerkennen will, in Wirklichkeit beugt er sich doch der Macht dieses Gedankens, indem er in seinem „Sinn des Lebens" sagt: „Die Welt vervollkommnet sich immer mehr, die Aufgabe des Menschen ist es, sich an dieser Vervollkommnung zu beteiligen und derselben so förderlich wie möglich zu sein.“ Uns genügt dieser Satz, um eine Brücke zu Nietzsche zu schlagen, was er enthält, hat Nietzsche besser ausgeführt. Die Frage aber,

wie wir „den Funken Göttlichkeit", der uns verliehen ist, fort und fort in uns aufs neue erzeugen und bis zur höchstmöglichen Stufe fortentwikkeln, hat Tolstoi befriedigend gelöst.

Es gibt keinen ausserweltlichen Gott, er durchdringt das All, beseelt, belebt die Wesen, die er geschaffen. Und trotzdem hat er in einer schweren Stunde gesagt: Auf der Erde leiden viele Millionen Menschen. Wie ist es möglich, dass diese göttliche Kraft nicht all das Menschenweh und all das Menschenleid aufzulösen imstande ist zu beglückender Harmonie. Diese grosse offene Frage hat ihn begleitet in alle seine kleinen und grossen Probleme als stummer Gast, und erst spät hat er die Antwort gefunden. Er hat sie der Welt verkündet in mancherlei Melodien, die doch alle den tiefen alten Unterton bargen, schon lange bekannt, schon oft wiedererkannt und schon oft wieder vergessen, den Sang von der Macht der Liebe. In ihr hat sich die Gottheit offenbart, in ihr wirkt und webt sie, in ihr ist der Menschheit Erlösung beschlossen. Wenn dann schaffensfrohe Liebe wird in jedes Menschenherz seinen Einzug halten, wird jedes über sein enges Ich hinauswachsen, um mit dem fremden Leid und Lust zu teilen, und — da ihn das erste schmerzt, Gutes und Liebes tun, so viel und solange es kann, dann „wird der tote Heiland seine Glieder regen und strahlend, lachend, ew'ger Jugend voll ein Jüngling in den Maien niedersteigen" zu einem Geschlechte höherer, reinerer — Über-Menschen.

Anerkennen, dass darin der Menschheit ein neues beglückendes Ziel gegeben, heisst Wege suchen, die zu ihm führen. Und gerade das Lächeln derer, die damit ihre Überlegenheit über solche „philosophischen Utopien" dokumentieren wollen, wird ein Ansporn sein zu zäher, selbstvergessender Arbeit. Diese allerdings ist Bedingung; denn dass heute und morgen schon Früchte reifen können, wird niemand behaupten. Jahre werden vergehen, ein Künstlergeschlecht muss heranwachsen, das Priester. Heilige und Künstler in seinen Reihen hat; dem statt des vielen Halbwissens diese Sehnsucht mitgegeben wird, das Menschengeschlecht dem Lichte zuzuführen.

Das ganze Erziehungssystem muss desshalb von Grund auf umgestaltet werden. Die an diese Arbeit gehen, treffen Männer, die schon rüstig am Werke sind, alle, die sich um das Banner Persönlichkeitspädagogik scharen. Dass sie noch nicht mehr erreicht haben, liegt nicht an ihnen, sondern daran, dass die Gesellschaft ihre Baupläne bloss gelten lässt für Leute, die eben ihre Kinder aufwachsen lassen können in sonnigen, luftigen Landhäuschen. Für die Massen sind die Vorteile nicht so einleuchtend und zwingend, dass sie veranlasst werden könnten, von den bewährten Fundamenten abzuweichen.

Nietzsches Worte haben eben immer noch Geltung. Unsere Kinder sind doch noch: die Kamele. Was ist schwer? Was soll ich tragen? fragt der tragsame Geist und lässt sich aufladen alle Kenntnisse und Fertig-

keiten. Aber in seiner einsamsten Wüste geschieht die zweite Verwandlung: zum Löwen wird hier der Geist. Freiheit will er sich erbeuten und Herr sein in seiner eigenen Wüste.

Seinen letzten Herrn such er sich hier: Feind will er ihm werden und seinem letzten Gotte, um Sieg will er mit dem grossen Drachen ringen. Welches ist der grosse Drache, den der Geist nicht mehr Herr und Gott heissen mag? „*Du sollst*" heisst der grosse Drache. Aber der Geist des Löwen sagt „*ich will*". „Du sollst" liegt ihm am Wege, goldfunkelnd, ein Schuppentier. Und auf jeder Schuppe steht golden „Du sollst". Derselbe Gedanke lautet in Tolstoischer Form: Freiheit ist das Kriterium aller Erziehung. Darin liegt denn die Antwort auf die Frage, warum unser oben gezeichnetes Ideal so weltfremd bleibt. Den alten Bibelspruch vom Dichten und Trachten des menschlichen Herzens nennt Tolstoi die grösste und gefährlichste Unwahrheit des Alten Testaments. Er verleitet den Menschen zu all jenem Misstrauen und Argwohn, womit er jede Handlung des Kindes von Jugend auf verfolgt. Er verführt ihn dazu, das Kind in Bahnen pressen zu wollen, die seiner Meinung nach zum Guten führen, dass dabei jenes Göttliche, jenes dunkle, aufs Gute gerichtete eigene Wollen welkt und verkümmert, ist die traurige Folge. Dieses zarte Blümchen bedarf Sonnenschein, und der fällt allzuselten in die tiefen Gründe der kindlichen Seele. Zu viel altersgraue Bäume, Wahrzeichen menschlicher Ordnungen und Anschauungen, wehren seinen Strahlen.

Darum, ihr sonst so verständigen Eltern und Lehrer, glaubt doch den Grossen aller Zeiten, die dasselbe gepredigt haben, versucht einmal das schwere Werk und lockt mit sonniger Liebe jenes göttliche Leuchten, befreit euch von der alten Art, das Tier im Menschen mit Ketten zu zähmen, denn ist das Licht einmal zur glühenden Flamme entfacht, so wird es von selbst die Finsternis verschlingen.

Wie das zu geschehen hat, zeigen uns unsere Mitkämpfer. Sie wecken natürlich unter dem, was sie Persönlichkeit nennen, auch die Kraft mit, der wir den ersten Rang einräumen. Mehr auf diese letztere hin hat Tolstoi gearbeitet. Es leuchtet ein, dass Versuche, die vor einer stattlichen Reihe von Jahren unternommen wurden, heute von uns nicht in Bausch und Bogen unterschrieben sein wollen, um so mehr, als Tolstoi nicht immer unentwegt seinem Ziele zugesteuert ist, und dennoch, wer einmal in seinen Erfahrungen aus der Schule zu Jasneja Poljana gelesen hat, wie mit Tagesanbruch im Dorfe überall die Stimmen kleiner Wandrer laut werden, die, von keinem Gesetz gezwungen, einzig und allein von der Neugier getrieben, was wohl heute jener freundliche Mann Schönes und Gutes mit ihnen anfangen mag, zur Schule pilgern, nicht abgeschreckt vom Angstgefühl vergessener Schularbeiten, — wer sein konservatives Erziehergemüt nicht hat irre werden lassen bei dem Lärm, den muntere Buben in den heiligen Hallen der Schule vollführten, sondern Tolstoi gefolgt ist,

wie er daraus zu parlamentarischer Selbstverwaltung fortschreitet — wer sich von ihm hat zeigen lassen, wie er einen kleinen Dichter im Kinde weckt, dessen Liebe zum Leben dieses im Aufsatz produktiv wiedergibt und beim Lesen geniesst — und wer sich hat endlich in den Zauber mit einspinnen lassen, den er in traulichen, abendlichen Religionsstunden um die Herzen der Kinder webt, der wird glauben, dass wir auf rechter Fährte sind. Dem wird es klingen wie Glockenton am Ostermorgen, wie Lerchenschlag in Frühlingstagen.

Mit der Freude an allem Guten, Edlen und Wahren ist jenes tiefe Gefühl in die Kindesseele eingezogen, das die Menschen Liebe nennen, ist der alte Erlöser in ihr auferstanden, der Gott, der seinem grössten Verkündiger nach selbst die Liebe ist.

Mag dann die Welt den alten Gott vom Weltenthrone stossen, unser Gott spottet solchem Tun, denn er beweist sein Dasein täglich und stündlich. Mag dann der Glaube an unsere Unvergänglichkeit dahinsinken, wir weinen ihm keine Träne nach, denn wir haben in unsrer Liebe, die das ganze unendliche All erfasst, den Hauch der Ewigkeit verspürt. Wir betrauern ihn nicht, denn uns lockt Unvergänglichkeit in unsern Kindern und Kindeskindern; in ihnen das Licht der Liebe göttlicher leuchten machen als in uns, ist eine Aufgabe, die Ewigkeitswerte birgt. Dann wird die Spur von unsern Erdentagen nie untergehen.

Euer Kinder Land sollt ihr lieben,
Die Liebe sei euer neuer Adel.

Also sprach Zarathustra.

Personality and Enthusiasm Versus Method.*

By **Professor Ernst Voss, Ph. D.,** University of Wisconsin.

The startling and sweeping statements made in recent years by some of our American professors of pedagogy about the value of the teaching of languages certainly must convey the impression that language teaching is doomed, and that we all will be allowed to retire from business as soon as the public at large is sufficiently enlightened to make this radical change.

Poor results in the teaching of ancient as well as modern languages are no doubt responsible for such radical statements, and in a great many instances it is indeed true that the results attained do not warrant the time spent in our schools on the study of these subjects. That, however,

* A paper read before the Teachers' Association of Illinois (Modern Language Section) on November 24, 1911.